

"... in einer Lebenslüge zu leben, ist Fluch genug"¹

Eine Entgegnung auf Friedrich Dieckmanns Artikel „Mondverschwiert. Im Gedenken an Stephan Hermlin“ in „Sinn und Form“

Karl Corino

Der Fall Hermlin wird eines Tages, wenn die Beteiligten der grüne Rasen deckt, einer künftigen Historiker-Generation als Beispiel dienen, wie im Jahrzehnt nach der Vereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten über die Vergangenheit und die Verstrickung von DDR-Kadern diskutiert wurde, wie blindwütig Hermlin von Pen-Brüdern, Confratres aus den Berliner Akademien etc. pp. verteidigt wurde - manchmal umso leidenschaftlicher, je dreister sie der Tote zu Lebzeiten in seine biographischen Schwindeleien verwickelt hatte. Ein weiteres Beispiel der verwegenen Apologetik liefert Friedrich Dieckmann mit seinem Nachruf auf Stephan Hermlin im Mai-Juni-Heft 1997 von SINN UND FORM, dem dritten Beitrag dieser Art aus seiner Feder seit Oktober vergangenen Jahres: just ein Exempel dafür, wie gerade bei denen die "sich entlang längst überholter Frontlinien bewegend Wahrnehmung versagte", die glauben, über solcher Parteilung zu stehen.

Die englischsprachige Presse, der man solche Befangenheiten schwerlich nachsagen kann, (etwa die TIMES, London, und der AUSTRALIAN, der ihren Artikel nachdruckte) bestätigte in ihren Nachrufen die Sachverhalte, die ich in meinem Buch über

Hermlin "Außen Marmor, innen Gips" skizziert habe. Da lesen wir:

"Stephan Hermlin was the pseudonym of Rudolf Leder, born to a Jewish family in Chemnitz. Hermlin's own version of his life, long accepted, gave him an English mother; in fact, she was from Galicia. His father, of Romanian stock, was interned as an enemy alien during World War I, but went on to enjoy prosperity as a businessman during the Weimar years of raging inflation. Hermlin may, however, have exaggerated his parents' wealth, perhaps to emphasise, that he was a communist by choice, not out of envy or class solidarity; a love of elegance stayed with him in later life, but in reality the family fortunes seem to have fluctuated as they moved back and forth between Chemnitz and Berlin.

Hermlin's father did not die in a concentration camp, as was suggested, though he did spend six weeks in Sachsenhausen in 1938 before emigrating in 1939 to England; he died of liver cancer in London in 1947, his widow acquiring British citizenship the following year."

Es ist wohlthuend zu beobachten, wie sich britische Beobachter an den Fakten orientieren, auch was den familiären Hintergrund Hermlins angeht, dessen Erhellung einem hierzulande sofort Vorwürfe des Antisemitismus eintrug. Es mag ja zu Zeiten Stalins im Ostblock gute Gründe gegeben haben, eine jüdische Abstammung zu verbergen, aber noch heute, im Jahre 1997, Hermlins Herkunft zu camouflieren und wie Dieckmann schwadronierend weiterhin von der "christlichen Erziehung" Hermlins zu sprechen, ist, gelinde gesagt, unverständlich. Wie soll jemand wie Hermlin, dessen Elternhaus sich zu seinem Judentum bekannte, dessen Mutter eine "stolze und bewußte Jüdin" war, wie soll jemand, der sich gegenüber dem Ehepaar Huchel seiner jüdischen Konfirmation, der Bar-Mizwa, rühmte, der als junger Jude mit Hilfe der

¹ Der Titel ist einem Brief Irina Hermlins an Günter Kunert entnommen. Das Zitat bezieht sich - *difficile est satiram non scribere* - nicht etwa auf das Leben ihres Gatten, sondern auf Kunert und seinen Nachruf auf Hermlin im SPIEGEL Nr. 16/1997.

jüdischen Pionierorganisation Hechaluz nach Palästina emigrierte und dort vor dem Rabbiner heiratete, wie soll jemand, der noch 1943 bei der Flucht in die Schweiz unter der Rubrik Confession "Israelite" angab, eine christliche Erziehung "genossen" haben, außer vielleicht in der höchst episodischen und gastweisen Form, wie sie ein paar Monate Aufenthalt in der Zuozer Kleinkinderschule Belaria mit sich gebracht haben kann? Die christlich-englische Herkunft Hermlins mütterlicherseits ist eine der Lebenslügen Hermlins, zuerst vielleicht aus politischer Vorsicht geboren, später dann Teil einer Potemkinschen Fassade und so in sie eingelassen, daß sie nicht mehr entfernt werden konnte, ohne nicht andere Teile dieser großangelegten Augentäuschung zu gefährden. Und ergänzt wird sie allenfalls durch die lächerliche und vollkommen unbewiesene, übrigens auch Hermlins Angaben widersprechende Behauptung Dieckmanns, Vater David Leder sei "gewiß" auch Mitglied der evangelischen Kirche gewesen. Weshalb hätte David Leder als hypothetisches Mitglied einer christlichen Kirche die Kontakte zu seinem Sohn Hermlin abbrechen sollen, als der seine zweite Tochter nach dem II. Weltkrieg in Frankfurt christlich taufen ließ!

Die ausdrückliche Weigerung Hermlins, Memoiren im klassischen Sinne zu schreiben, die Dieckmann überliefert, hängt ja aufs engste damit zusammen, daß er den Schutz der Quasi-Fiktion verloren hätte, auf den er sich bei "Abendlicht" berufen konnte. Das Raffinierte an diesem schmalen Bändchen war gerade, daß jedermann in Ost und West es als Autobiographie las, ohne daß der Autor das Werk so genannt hätte, und daß die belletristischen Behauptungen im "Abendlicht" wie in vielen anderen Erzählungen durch Aussagen des Autors in Interviews, durch Klappentexte, Waschzettel, Lexikonartikel, biographische Archive etc. zementiert wurden. Man muß

sich ja nur einmal die Festschrift zu Hermlins 70. Geburtstag im Reclam-Verlag Leipzig ansehen, um zu merken, wie die versammelte Literaturwissenschaft und Kritik der verflorenen DDR (und nicht nur sie) im Leser den Glauben nährten, "Abendlicht" biete authentisches Material aus Hermlins Leben:

"... in Poesie umgesetzte historische Erfahrungen, Erinnerungen und Erlebnisse ..."

"Ausgewählte, punktuell erfaßte Stationen eines Lebens werden dem Leser vorgelegt." (Therese Hörnigk)

"Das im Gedächtnis aufbewahrte Erleben wird stellenweise wie ein aktuelles reproduziert, gleichsam neu geboren." (Hans Kaufmann)

"Hermlin erinnert in seinen Miniaturen Episoden aus Kindheit und Jugend, mit denen er die Chronologie aufbricht und vor allem das aus dem Vergangenen heraushebt, was für seine Entwicklung wichtig und für uns heute des Nach-Denkens wert ist." (Ursula Reinhold)

"Vielfach ist dem Text das primäre psychische Ertasten des Gewesenen noch anzumerken ... Die Autobiographie setzt ein mit dem Herausruhen der tiefen Bläue der Wasser und des Himmels ...". (Klaus Werner). "Das Buch ist Folge einer lebendigen Erinnerung, einer poetischen 'Penelopearbeit des Eingedenkens' (Benjamin); sie hebt Bruchstücke der Vergangenheit ins Licht einer verjüngenden Wahrnehmung" (Sebastian Kleinschmidt/Dieter Kliche)

"Berufskritiker würden von 'Memoiren' sprechen." (Reinhard Lettau)

Wo hätte es in all diesen Artikeln einen Hinweis gegeben, daß "Abendlicht" im wesentlichen aus freien Phantasien mit gelegentlicher Wirklichkeitsberührung besteht? Daß fast alles, was Hermlin über seine Herkunft, das ökonomische Schicksal seines Vaters, dessen angebliche militärische Laufbahn während des I. Weltkriegs, über

die eigene Schulbildung, über den Widerstand im III. Reich, über die Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg und an der Resistance andeutet oder erzählt, mit der Realität herzlich wenig zu tun hat und der Inszenierung einer lupenreinen antifaschistischen Karriere post festum diene? Es gab in der DDR bis zu ihrem seligen Ende für Wissenschaftler und Literaturkritiker offenbar ein - unausgesprochenes - Denk- und Recherchierverbot, an das sich allerdings die Organisation der Verfolgten des Nazi-Regimes VdN und das MfS nicht hielten. Als Hermlin im Jahre 1958 mit einer Medaille für antifaschistische Verdienste ausgezeichnet werden sollte oder wollte, weigerte sich eine Pankower Kommission der VdN, dem zuzustimmen:

"Es ist also nicht bestätigt, daß H. im Auftrag der Partei emigrierte, daß er in der Emigration an organisierter Widerstandsarbeit gegen den Faschismus teilnahm und daß er bis zur Emigration 1936 am organisierten Kampf gegen den Faschismus teilnahm."

Und Markus Wolf nahm laut Stasi-Akten ("OV Leder") schon im Dezember 1956 Aussagen von Hermlins Schweizer Exil-Gefährten Michael Tschesno-Hell zu Protokoll:

"Die in den veröffentlichten Lebensläufen Hermlins angegebenen Tatsachen über seine frühere Zugehörigkeit zum KJV, seine Teilnahme am Freiheitskampf in Spanien und am Widerstandskampf in Frankreich entsprechen nicht der Wahrheit."

Als Gewährsleute werden Richard Karl Schlemm (geb. am 7. 4. 1906) und Adolf Pöffel (geb. am 11. 12. 1914) genannt. Speziell der letztere, Adolf Pöffel, war ein hochkarätiger Zeuge. Er war nach dem Artikel im "Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933"²

Funktionär des KJV, dann Angehöriger der Internationalen Brigaden in Spanien, Mitglied der KPD-Leitung für das besetzte Frankreich, Mitglied der Résistance und schließlich seit 1956 Träger der Hans-Beimler-Medaille für seine Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg (die Hermlin aus gutem Grund von der DDR nicht zugesprochen wurde). Wer also, wenn nicht Pöffel, sollte über die Vergangenheit Hermlins Bescheid wissen.

Ein Kenner der politischen Mechanismen in der DDR wie Dieckmann hätte sich zumindest im Jahre 1997 Gedanken darüber machen können, welche Motive die Funktionäre der DDR und darüber hinaus die sowjetischen "Freunde" haben mochten (die Hermlin im Herbst 1947 per Nacht- und Nebelaktion aus Frankfurt am Main nach Ost-Berlin holten), ihre Kenntnis von den Hochstapeleien dieses Autors H. unter der Decke zu halten. Sie sind wohl nicht schwer zu erraten. Ein allgemein anerkannter Antifa-Kämpfer, Emigrant, Spanienkrieg-Teilnehmer und Resistance-Held war kulturinnen- wie außenpolitisch, z. B. als Mitglied des stalinistischen Weltfriedensrates in den 50ern oder als Einberuher von Friedensgesprächen in den 80ern, einfach viel nützlicher denn ein entlarvter Hochstapler.

Wie Hermlin im April 1953 dazu beitrug, die Goethe-Oberschule in Bad Doberan, Mecklenburg, von christlichen Schülern zu säubern, ging aus einer Serie von Leserbriefen in der 'FAZ' vom Januar und Februar 1991 hervor. Prof. Dr. Reinhard Liess schilderte in einer Zuschrift vom 9. 1. 91, wie die SED damals, sozusagen am Vorabend des 17. Juni 53, versuchte, die "demokratische Schule" von 'reaktionären' Elementen zu säubern. "Die Schüler mit kirchlicher Bindung wurden durch Einschüchterung dazu gezwungen, an einer

² Röder, Werner/ Strauss, Herbert A. (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachen

chigen Emigration nach 1933, München/ New York/London/Paris 1980.

öffentlichen Wandzeitung ihren 'Austritt' aus der Jungen Gemeinde zu erklären ... Die Patenschaft der FDJ-Gruppe, die den Heuchelei und Selbstverleugnung provozierenden Gesinnungsterror inszenierte, hatte Stephan Hermlin. Der Pate erschien selbst, just an dem Tage, an welchem die Sondersammlungen der einzelnen Klassen, die politische Säuberung der Schülerschaft durchgeführt wurde. An dem in Klasse 12 abgehaltenen Tribunal nahm Hermlin persönlich teil. Zwei Schüler, die sich geweigert hatten auszutreten, wurden mit der Verweisung von der Schule bestraft. Von den Mitschülern wurden nun unterschriftliche Bekenntnisse der Zustimmung erpreßt. Es gab Tränen der Verzweiflung. Als drei Mädchen, darunter meine Schwester, sich verweigerten, indem sie bekannten, sie hätten doch selber zur Jungen Gemeinde gehört, sagte Hermlin: 'Einen Faschisten hätte ich kaltblütig an die Wands stellen können, aber die Starrköpfigkeit dieser Mädchen hat mich erschüttert.'

Hermlin legitimierte nach dem Zeugnis von Prof. Liess "die sich vor seinen Augen abspielenden Schändlichkeiten mit der Prominenz seiner Anwesenheit und Zustimmung". Die drei betroffenen Mädchen, Renate Liess, Irmgard Schulz und Ursula Koch, wurden noch während der Abiturprüfung von der Schule relegiert und flohen wegen der drohenden Konsequenzen Hals über Kopf in den Westen.

Hermlin leugnete in einer Zuschrift vom 23. 1. 91 an die FAZ selbstverständlich alles, salbaderte von seinem Bekenntnis seit früher Jugend zum "Miteinander von Sozialismus und Christentum, von Bergpredigt und Kommunistischem Manifest" und dröhnte zum Schluß, sich als Opfer von Verleumdung gerierend, er sei sich bewußt, "in einer von vielen lange herbeigesehnten Zeit enthemmter Lügen zu leben."

Eben solcher Lügen strafen ihn in einer weiteren Stellungnahme vom 16. 2. 1991 die seinerzeit betroffenen Abiturientinnen; sie gaben die fatale Rolle Hermlins bei der Christenverfolgung vom April 1953 erneut zu Protokoll. Und als schon kein begründeter Zweifel an seinem Handlangertum bei der Schulpolitik der SED in Bad Doberan mehr möglich war, meldete sich am 13. 3. 91 eine weitere Augenzeugin zu Wort, die Lehrerin Irene Schoenemann, die von 1959 bis 1962 an besagter Anstalt unterrichtet hatte. Sie erinnerte sich:

"Verfolgungen von Schülern wegen ihres christlichen Engagements, Kampagnen gegen die Kinder von Landwirten, die sich weigerten, in die LPG einzutreten, gegen nicht parteikonforme Lehrer waren an dieser Schule an der Tagesordnung. Stephan Hermlin hat in all diesen Jahren die Schule in Bad Doberan, deren Pate er war, besucht. Allein seine wiederholte Anwesenheit und der vertraute Umgang mit der Parteigruppe der Schule unter Leitung einer fanatischen Parteisekretärin verlieh den Maßnahmen der Partei, der er ja selbst angehörte, einen Schein der Rechts. Er war der berühmte Dichter der Stalin-Hymne, die obligater Bestandteil des Deutschunterrichts war. Wer hätte in Anwesenheit des eleganten Pfeifenrauchers gegen das Unrecht der Partei protestieren mögen?"

Wie Hermlin mit seinen angeblichen antifaschistischen Verdiensten wucherte und mit seiner angemessenen Autorität damals die jungen Leute einschüchterte, berichtet eindrucksvoll Thilo Gabelmann in seinem Buch "Thälmann ist niemals gefallen". Er erinnert sich an die Fanfarenstöße, mit denen Hermlin ein knappes Jahr nach den Doberaner Vorfällen, im März 1954, das Machwerk "Ernst Thälmann - Sohn seiner Klasse" begrüßte. "Der Film schildert Thälmann ... als den Beginn eines ganz neuen Menschen in Deutschland, den Arbeiterfunktionär, der aus den Tiefen des Volkes kommt, sich die Lehren der Klassi-

ker aneignet und zum Strategen der Revolution, zum Gewissen der Nation wird."

"Die Größe dieses Films liegt darin, daß er, in diesem Frühjahr 1954, da der Feind dieser Klasse, ihr Erbfeind, noch einmal seinen Anspruch auf die Niederschlagung der europäischen Völker und der 'eigenen' Arbeiterklasse anmeldet und seine traditionellen sozialdemokratischen Herolde und Liktoren das Ende dieser Arbeiterklasse und ihr 'Aufgehen im Bürgertum' ... proklamieren ... daß er diese deutsche Arbeiterklasse sichtbar macht, ihre ganze Wirklichkeit, ih-ren Mut, ihre Intelligenz, ihre Tränen, ihr Lachen, ihr Gesicht."

Gabelmann nennt dies "beweihräuchernde Schachtelsätze eines 'schöngeistigen Sozialisten' über einen lügenhaften Film ... und frevelhafte Verzerrung eines Persönlichkeitsbildes", alles mala fide, gemäß Hermlins zynischem Satz "Ich wußte ja, wie wir sind." "Wir Jungen wußten nicht, 'wie wir sind'", klagt Gabelmann als ehemals verführter FDJ'ler. "Wir erfuhren es auch nicht von solchen von uns bewundernten Größen wie Hermlin. Und wir glaubten ihnen. Wie werden sie eigentlich mit dieser Verantwortung fertig? Warum mußte Hermlin diesen Film so über Gebühr loben? ... Wie sollten wir ... wissen, daß er verlogen und nur Bestandteil einer parteioffiziellen Legende war?" Fragen, die der Betroffene unbeantwortet mit ins Grab nahm.

Mindestens bis in die sechziger Jahre hatte Hermlin alles andere im Sinn, als die "Unteilbarkeit der deutschen Kultur gegen Dogmatiker und Sektierer im eigenen politischen Lager allzeit" hochzuhalten, wie Dieckmann behauptet. Systematische Recherchen über die Rolle Hermlins in jenen Jahren fehlen noch völlig, aber die gelegentlichen Zufallsfunde stimmen außerordentlich bedenklich. Als Peter Huchel 1963, aus der Redaktion von "Sinn und Form" verbannt und in seinem Wilhelms-

horster Exil lebend, der Fontane-Preis der West-Berliner Akademie der Künste verliehen werden sollte, hielt Hermlin das laut MfS-Protokollen in Hermann Kants und Huchels Akte für eine "Provokation" und vertrat den Standpunkt, er habe die Auszeichnung abzulehnen. Andernfalls müsse man Huchel aus der Ost-Berliner Akademie der Künste ausschließen. (Monika Huchel erinnert sich an ein entsprechendes Telefonat Hermlins mit ihr.) Und dies ist vorläufig nur ein Fall aus den 60ern, der durch Dokument und Zeugenaussage belegt ist. Erich Loest hat anlässlich des Todes Hermlins zu recht auf die Attacken des nun Verstorbenen in den 70ern und 80ern auf die aus der DDR weggegangenen Dissidenten hingewiesen, und Reiner Kunze beschrieb schon in einem vor gut zehn Jahren, 1986, veröffentlichten Gedicht Hermlins Feindseligkeit ihm gegenüber, nachdem K. die "Wunderbaren Jahre" publiziert und nach Bayern übersiedelt war - in den Augen Hermlins war er offenbar ein Verräter. Kunzes lapidarer Fünfzeiler über eine Sitzung in der West-Berliner Akademie der Künste:

TAGESORDNUNGSPUNKT:
DER FRIEDEN (Akademiesitzung in B.)

Du reichst die Hand
Zwei verweigern sie dir
Einer von dort
einer von hier
Und wir sind fast nur vier

Da ich im Unterschied zu den bedingungslosen Anhängern Hermlins kein Manichäer bin, kann ich ohne weiteres einräumen, daß der, wie Dieckmann zu formulieren beliebt, "aristokratische Literat" Hermlin, "der auf seine Weise ein persönliches Verhältnis zur monarchischen Macht aufrechterhalten hatte", sprich zu Honecker, gelegentlich seine Kontakte zugunsten

anderer Autoren spielen ließ. So brachte er dem 'roten König' von der Saar einen Gnädenerweis in Sachen Wolfgang Hilbig nahe, ihn nämlich ein Stipendium des deutschen Literaturfonds Darmstadt antreten zu lassen. Aber so selbstlos die Intervention zugunsten des dichtenden Heizers aus Meuselwitz war, so wenig ist zu übersehen, daß Hermlin seine Kontakte zur Staats- und Parteispitze durchaus auch zu seinem eigenen Nutzen brauchte. Er besorgte sich auf diesem Weg (über Günther Mittag) Autos, die dem normalen DDR-Bürger nicht zugänglich waren, und wenn die in Devisen zu entrichtenden Reparaturkosten die Leistungsfähigkeit Hermlins überstiegen, wurde vom Staat eine Sonderabteilung des MfS eingeschaltet, die Kommerzielle Koordinierung des Herrn Schalck-Golodkowski. Wechselstrom könnte man dieses Spiel auf den Drähten zur Macht nennen, und wer davon letztlich den größeren Nutzen hatte, bleibt vorläufig dahingestellt. "Der Vorgang wurde ausgewertet und die notwendigen Schlußfolgerungen gezogen", teilte Schalck am 6. Mai 1986 dem DDR-Wirtschaftslenker Mittag nach der Reparatur des Hermlinschen Mazda 626 mit. "Immer sind wir allein, wenn wir den Königen schreiben", hatte Sarah Kirsch in ihrem "Wiepersdorf"-Zyklus formuliert. In so delikaten Fällen wie dem gerade geschilderten Hermlins, wo weniger das Herz als der Geldbeutel beteiligt war, blieb der Bittsteller nicht allein, sondern die Mannen Mielkes sahen ihm über die Schulter - bis ins Portmonnaie. Und legten gegebenenfalls und wunschgemäß ein hübsches Sümmchen hinein.

Das Spiel des Nehmens und Gebens zwischen Hermlin und dem Staat DDR auf allen Ebenen wird eines Tages vielleicht genauer zu fassen sein. In der merkwürdigen Tauschgesellschaft DDR hatte ideologische Willfährigkeit von Intellektuellen auch einen ökonomischen Aspekt: Staat und Partei zahlten für Gefälligkeiten der Feder mit

ökonomischen Zuwendungen, Privilegien und mehr als Geld werten Zugeständnissen. Man überlege nur einmal, was der Bau der Mauer am 13. August 1961 für Millionen von DDR-Bürgern für Folgen hatte: sie blieben für Jahrzehnte im Lande eingesperrt. Hermlin, der in einem gewundenen offenen Brief an Günter Grass und Wolfdietrich Schnurre die Errichtung des 'antifaschistischen Schutzwalls' verteidigt hatte, verfügte in der Folgezeit über ein Dauervisum, um alle vier Wochen seine Mutter in Westberlin besuchen zu können. Schön für die alte Frau, die aus dem Londoner Exil nach Berlin zurückgekehrt war, und schön für den von ihr vergötterten Sohn. Aber was diesen beiden recht blieb, war unzähligen anderen alles andere als billig: sie hatten vor den laufenden Kameras der DEFA-Wochenschau an der frisch armierten Grenze (oder am Schreibtisch) kein ideologisches Surplus zu bieten wie Hermlin und durften deshalb künftig die Sektorengrenze Richtung Westen nicht mehr überschreiten.

Es ist ein Mißbrauch des Wortes Instinkt, wenn Dieckmann anlässlich des unsäglich-nachrufs, den Hermlin auf Stalin schrieb, behauptet, der Schriftsteller habe "den Tod Cäsars" "instinktiv" mit dem "des Messias" identifiziert. Solche 'Instinkt-Handlung, in die sehr bewußt und jenseits aller Reflexbogen, Lügen von eigener langdauernder KZ-Haft eingebaut war, diene durchaus auch einem anderen Kalkül: sie qualifizierte für die höheren byzantinischen Aufgaben zum Ruhme des sächsisch-kleinstdeutschen Diktators Walter Ulbricht. Das Drehbuch des Films zum 60. Geburtstag Ulbrichts war nicht ohne Grund dem Nationalpreisträger Stephan Hermlin anvertraut, dem am Sarge des Josef Dschugaschwili von einer blutbesudelten Muse so schwanengleich zu singen vergönnt war. Und es ist tief deprimierend bemerken zu müssen, wie Hermlin in seinem letzten Fernseh-Statement leugnete,

das Skript zum besagten Jubel-Film verfasst zu haben. So starb er wohl, cum grano nigri salis, mit einer Lüge auf den Lippen.

Für eine Gesamtbilanz dieses Lebens und Schaffens ist es noch viel zu früh. Allzuviel steckt noch ungehoben in den Archiven, als daß man Soll und Haben dieser acht Jahrzehnte, vor allem des halben Jahrhunderts in der SBZ und DDR, genau ermitteln könnte. In diesem Zusammenhang will mir das Bild, das Stefan Moses von Hermlin aufnahm, hoch symbolisch erscheinen, ganz gleich, ob das Arrangement der Phantasie des Porträtierten oder der des Porträtierenden entsprang. Es zeigt den Autor auf dem Saum eines wallenden Vorhangs stehend, so daß dieser nicht hochgezogen, nicht gelüftet werden kann: Auf ewig sollte versteckt bleiben, was dahinter verborgen war. (Mittlerweile haben sich noch ein paar Dutzend Leute dazugestellt!)

P.S.: Erst kurz vor Redaktionsschluß bekam ich aus der "Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv" weiteres Material über den Zeugen für Hermlins biographische Fälschungen, Adolf Pöffel. Er war seit 1929 Mitglied des KJVD, wurde 1931 für den antimilitaristischen Apparat freigestellt und war technischer Leiter der Bezirksleitung Nordwest. 1934 schickte man ihn für drei Monate auf die KJVD-Schule in Moskau, anschließend stieg er bis zum zweiten Mann der Bezirksleitung Niederrhein auf. Ab 1935 fungierte er von Holland aus als Mitarbeiter des illegalen KJVD-Apparates (Technik). 1936 ging er nach Spanien, avancierte zum Polit-Delegierten in der 1. Kompanie des Thälmann-Bataillons. Im Februar 1937 wurde er durch einen Bauch- und Hüftgelenksschuß schwer verwundet und ging Ende 1937 nach Paris. 1938 setzte ihn das Jugend-ZK als Mitglied der Leitung der Freien Deutschen Jugend ein, 1938 wurde er durch Beschluß des ZK

Mitglied der KPD. Im September 1939 internierte man ihn. Von 1940 bis 42 gehörte er der Parteileitung an, ehe eine Erkrankung an Tuberkulose ihn vorübergehend lahmlegte. 1943 organisierte er die Untergrundtätigkeit in der Normandie. Nach der Befreiung Frankreichs war er (bis 1945) im Nationalkomitee "Freies Deutschland" tätig, zuständig für den Westen, dann Mitglied in der Kaderkommission der KPD in Frankreich. 1946 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde von der SED gleich auf den ersten Lehrgang der Parteihochschule in Liebenwalde geschickt. Bis 1948 arbeitete er in der Kaderabteilung des Ministeriums für Verkehr, anschließend wechselte er in die Kaderabteilung des ZK der SED und blieb dort bis zu seinem Tode am 22. September 1961. Der Nachruf des ZK im Neuen Deutschland vom 24. 9. 1961 würdigte ihn als nimmermüden Kämpfer der Arbeiterklasse und treuen Sohn der Partei.

Wichtig ist, daß es also in der Kaderabteilung des Zentralkomitees der SED bis September 1961 einen Gewährsmann für die Hochstapeleien Hermlins gab. Pöffel traf Ende 1937 etwa gleichzeitig mit Hermlin in Paris ein, als jener aus Palästina kam und beim Versuch, in England einzureisen, gescheitert war.

Als Leitungsmitglied der Freien Deutschen Jugend in Paris hatte Pöffel Zugang zu der Kaderakte des FDJ-Mitglieds Hermlin, in der vermutlich seine Vergangenheit im Sozialistischen Schülerbund SSB festgehalten war, einer Organisation, die zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus angesiedelt war. Es ist aufschlußreich, daß Hermlin im biographischen Stichwort zu Manfred Schlóssers Anthologie "An den Wind geschrieben" von 1960 (S. 340) - also zu Lebzeiten Pöffels! - angeben ließ, er sei 1931 "einem", nicht "dem" kommunistischen Jugendverband beigetreten. - Nach Pöffels frühem Tod konnte er kühner werden ...